

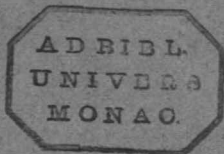
Form 4395 fe

W. K. B. K.

Claus Störtebecker,
der letzte deutsche Seeräuber.



„Rehrt um! fehrt um!“ rief jetzt die Alte in prophetischem Tone.





Claus Störtebecker,

der letzte deutsche Seeräuber.



Eine romantische Erzählung

von

Ludwig Foehse.



München.

Münchenener Verlags-Institut.

Nr. 69.

AD. BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek



1. Kapitel.

In früheren Zeiten war es noch nicht möglich, wie jetzt, am Fuße der Kreidefelsen von Stubbenkammer am Meere entlang zu wandeln. Zäh stürzten die steilen Wände in die Fluth ab, welche tosend und zischend Stück für Stück des weißen Gesteins herabriß; doch schon damals glänzten die Kreidefelsen im Licht der Sonne weit ins Meer hinaus und boten einen nicht minder prächtigen Anblick dar, als jetzt.

Es ging wohl die Sage von geräumigen Felsenhöhlen, welche das Meer in die steilen, hohen Felswände gewaschen, doch Niemand wagte sich mehr mit einem Fahrzeuge dahin, nachdem die Wenigen, welche dies in früheren Zeiten gethan, sämmtlich ein Raub der hier wildbrandenden Wellen geworden waren und ihre Schiffe an den Kreidefelsen zerschellten.

Einsame Wanderer, welche den bewaldeten Felskamm betraten, wollten Nachts Rufe und Signale da unten vernommen haben, sie behaupteten Lichter gesehen zu haben, welche sich auf dem Wasser zu schaukeln schienen und nur von Schiffen herrühren konnten. Es konnte nicht fehlen, daß die Bewohner der Insel Rügen bald die Gegend für immer mieden, wo es nach ihrer Ansicht „nicht geheuer“ war, denn zu jener Zeit waren die Menschen nur zu sehr geneigt, an Uebernatürliches zu glauben. Sind wir doch am Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch nicht völlig von Aberglauben frei!

Unweit Stubbenkammer liegt der Hertha-See und die Hertha-Burg, eine altheidnische Opferstätte, der Göttin Hertha geweiht. Hier wohnte einsam am See ein Fischer, dessen Familie aus einer fast taubstummen Frau und einem Sohne bestand. Die Frau war entschieden älter als er, der Sohn sechzehn Jahre alt, ein herziger, frischer Junge mit üppigem blonden Haar und blauen Augen.

Neben dem Fischer, der am Seeufer stand, saß seine Gattin, Neze sitzend. Beide schienen soeben einen heftigen Wortwechsel mit einander gehabt zu haben, denn der Fischer sah zornig daren.

„Es ist Zeit“, knurrte er, „daß der Junge endlich das zweite Handwerk lernt. Von der elenden Fischerei hier vermag keine Ratte zu leben!“

Dörthe, seine alternde Frau, hatte ihm die Worte zur Hälfte vom Munde gelesen. Da sie schwer hörte, hatte sie gelernt, durch Beobachtung der Bewegungen der Lippen die Rede zu verstehen.

„Daraus wird nichts“, stieß sie hervor und ihre Sprache klang wie das Krächzen eines Raben. „Hat die Fischerei am Hertha-See meinen Vater und Großvater doch reichlich ernährt und nun sollte sie unsern Sohn nicht ernähren können?“

„Ernährt sie uns denn?“ murrte Knees, der Fischer.

„Und warum nicht?“ fiel die Alte ein; „ich will es Dir sagen: der Trunt, Dein gräuliches Trinken, ist allein schuld!“

Der Fischer stieß ein häßliches Lachen aus. „Von dem Fischfang hier könnt' ich mir keine Flasche kaufen“, sagte er dann. „So viel bleibt nicht über!“

Die Frau hatte sich plötzlich aufgerichtet. Die blauen Augen, welche sonst sanft und friedlich aus dem durch Alter und Gram gerunzelten Antlitz blickten, blitzten jetzt zornig auf: „Ich leid's nicht, daß der Steffen das zweite Handwerk lernt!“ rief sie. „Der Junge soll ehrlich bleiben!“

Der Fischer warf der Alten einen scheuen Blick zu, er schien doch etwas wie Furcht vor ihrem Zorn zu empfinden.

„Na, denn nicht“, knurrte er ärgerlich. „Mag er hungern und in Lumpen gehen, wenn ich einmal todt bin.“

„Besser hungern und in Lumpen gehen, als —“ die Rede der alten Frau ward hier undeutlich.

Steffen war indessen mit einem Rahn auf den See hinausgefahren und hatte ein Handnetz in das Wasser gesenkt. Jetzt zog er es hervor.

„Schleie!“ rief er dann jubelnd. „Ich habe drei große Schleie gefangen! Hier, wo auf dem Grunde des Wassers das riesige Eichenlager sich befindet, fange ich stets etwas!“

Der Grund des Hertha-Sees ist bekanntlich fast ganz angefüllt mit modernden Baumstämmen und Pflanzenresten.

Ein Strahl der Freude flog über das verhärmte Antlitz der Frau. „Er soll das zweite Handwerk nicht lernen“, murmelte sie, als lege sie sich damit selbst ein Gelöbniß ab.

Aus der Ferne ertönte jetzt das Läuten einer Glocke. „Sie rufen mich“, murmelte der Fischer; „Gott sei Dank, daß Störtebeker wieder meiner bedarf. Das Leben hier hätte ich so wie so nicht mehr lange ausgehalten.“

Mit diesen Worten eilte er in's Haus und bewaffnete sich. Dann stülpte er einen großen Hut auf seinen Kopf, der ihn fast unkenntlich machte und verschwand im Walde, ohne einen Blick oder ein Wort des Abschieds für die Seinen zu haben.

„Mutter, wo geht nur der Vater immer hin, wenn es läutet da drüben und warum bleibt er dann stets so lange aus?“ frug Steffen jetzt die Alte, nachdem er sich ihr genähert.

„Nach Mönkgut“, antwortete die Mutter; „dort kommen häufig die Fischer zusammen.“

„Ei und warum nimmt er mich nicht mit?“ frug Steffen weiter.

Die Alte antwortete nicht. Steffen verstand nicht, was sie jetzt vor sich hinhurmelte.

II. Kapitel.

Die Felsen von Stubbenkammer waren früher weit zerklüfteter und wilder als jetzt, für die Meisten unbetreibar. Das Meer hat mit der Zeit die zerrissensten in seinem Schooß begraben, theils auch schufen die Trümmer einen Pfad am Fuße der Felswände, auf welchem man jetzt trockenen Fußes wandeln kann. Die bewaldeten Gipfel der Kreidefelsen zu betreten war höchst gefährlich. Bald sank hier, bald dort ein Stück Fels mit dem Wald, der ihn bedeckte, in die Tiefe, unergründliche Schlände und Löcher im Boden bildend.

Ein scharfer Wind pfiff über die Berggipfel und zauste die schlanken Buchen, daß sie sich stöhnend beugten und Zweige und Blätter umherstreuten. Das Meer brandete tief unten donnernd an den Felsen und mit der beginnenden Dunkelheit schien der Wind zum Sturm anzuwachsen.

Wer jetzt das wild wogende Meer von Stubbenkammer hätte beobachten können, würde hin und wieder Lichtschein aus den Höhlen, welche die Hochfluthen gewaschen hatten, blinken sehen. Rufe und Pfiffe erschallten und im Dunkel näherte sich dem Felsen ein Schiff, ein zweimastiger Schoner, schwer mit den Wellen kämpfend, doch unablässig sein Ziel verfolgend. Unweit der steilen Abhänge blieb das Schiff trotz des Unwetters und wie unbekümmert um die Gefahr, gegen die Felsen geworfen und zerschmettert zu werden, plötzlich still liegen. Aus dem Wasser ragende Felsen bildeten hier ein Becken, dessen Formation an einer Stelle, welche nur dem Kapitän des Schoners bekannt schien, dem Schiffe die Einfahrt erlaubte. In diesem geschützten Bassin

war das Wasser fast völlig ruhig, da die Wellen des Meeres — hier der Ostsee — nicht oder nur wenig hineinzuschlagen vermochten.

Raum lag das Schiff nahe den zerklüfteten Kreidefelsen hier vor Anker, als sich oberhalb desselben in der steilen Felswand eine Oeffnung hell erleuchtet zeigte. Ein Tau ward von dort auf das Schiff herabgeworfen und dann eine doppelte Strickleiter herabgelassen, auf welcher jetzt der Kapitän und seine Offiziere zu dem Eingang in die Felsenhöhle emporflohen.

Wir folgen ihnen und betreten durch den Eingang das Innere der Kreidefelsen von Stubbenkammer, deren natürliche Höhlungen durch die Leute des Störtebeckers, des Piratenkapitän's, noch bedeutend erweitert worden waren.

In den durch an der Wand aufgesteckte Fackeln erleuchteten Räumen sehen wir Waaren und Vorräthe aller Art aufgestapelt. Da liegen hochaufgeschichtet rothe, blaue und grüne Stoffe in Ballen, Seidenzeuge, Pelzwaaren und Leder-Artikel. In einem Winkel liegt ein Haufen Blechgeräthe, wie sie auf den Schiffen zur Beköstigung niederer Passagiere gebraucht werden, auch Matrasen und andere Ausrüstungsgegenstände, wie Ballen, Segelleinen, Stricke, Anker, Zimmermannswerkzeuge u. s. f.

In einem anderem Raume, der mit dem ersten durch einen hohen, erleuchteten Gang verbunden ist, erblicken wir Kisten und Tonnen aufgestapelt. Diese enthalten Büchsen, Säbel, Dolche, Ketten, jene Pulver und Kugeln. Auch an Kanonenkugeln fehlte es nicht. In den Ecken und an den Wänden lehnen hunderte von Hellebarden, Spießen, Entershaken und was alles der Waffen mehr sind.

So geht es aus einem Raum in den andern und jeder hat seine eigene Bestimmung. Getrennt von Allem liegen die Wohn- und Schlafräume der Felsenbewohner. Aus einzelnen Höhlungen führen an den Felswänden steile Stiegen empor, von Menschenhand in die Felsen gehauen. Sie bilden die Verbindung und die Ausgänge nach oben, welche im dichtesten und unzugänglichsten Gestrüpp auf den Felskamm münden. So stehen die Höhlen sowohl mit der See als auch mit der Erdoberfläche in Verbindung.

Der Piratenkapitän Störtebecker hatte jetzt die Felszellen betreten, in welchen die Gefangenen angeleitet waren.

Allein trat er einem Gefangenen gegenüber, dessen Haar bereits ergraut war. Seine eingefallenen Züge und die zusammengesunkene Gestalt sprachen dafür, daß er sich schon lange Zeit hier in Haft befinde.

„Erbarmen!“ rief der Gefangene, als er den Piraten erblickte. „Kommt mein Peiniger, mich zu sehen? Habe ich noch nicht genug gelitten?“

„Nein“, entgegnete Störtebecker mit finsterner Miene und in strengem Tone. „Du allein weißt, wie ich ein Seeräuber ward, Du trägst die Schuld daran, Du sollst sie büßen!“

Stöhnend sank der Gefangene auf seinen Steinblock nieder, während Störtebecker den Raum wieder verließ.

„Auf!“ wandte er sich draußen an seine Leute, „heut gilt es! Der Sohn des gestrengen Strandvoigts von Dasmund hat heut Hochzeit! Wir wollen uns dazu einfinden und den Reigen zum Tanze aufspielen!“

Fieberhaftes Treiben entwickelte sich nun unter den Piraten. Das war ihnen eine erfreuliche Kunde! Die Bande mochte an vierzig Mann stark sein, lauter starke, kampfgeübte Männer.

„Ist der Fischer vom Hertha-See gekommen?“ frug nun der Kapitän.

„Eben ward er mit verbundenen Augen hereingeführt,“ berichtete einer der Piraten.

„Gut, er soll uns begleiten. Seine Kenntniß der Untiefen aller Wasser um Klügen ist unbezahlbar. Wir lohnen ihn gut dafür.“

III. Kapitel.

Bei günstigem Winde steuerte nördlich um Gasmund ein stattliches Schiff, dem Tomper Wiel zu. Die Nacht war still, die Sterne blitzten hell und klar am Firmament. Auf dem Fahrzeuge standen dicht geschaart an vierzig Männer, Alle aufs beste bewaffnet. Auch das Schiff schien von Waffen zu starren. Unter großen Holzkästen standen Kanonen, bereits geladen, welche gegebenen Falls in wenig Minuten von ihren Hüllen freigemacht und losgeschuert werden konnten. Enterhaken lagen bereit, Waffen aller Art waren an geschützten Stellen auf Deck angehäuft, um stets zur Hand zu sein. Das war das Schiff des gesürchteten und seiner tollkühnen Tapferkeit wegen an den Gestaden der Ost- und Nordsee wohlbekannten Seeräubers Claus Störtebeker's, dessen Leute es als eine große Ehre betrachteten, dem Piratenhauptmann zu dienen. Nicht jeder ward in diese Gemeinschaft aufgenommen.

Die Aufnahmebedingungen waren streng und erweckten Grauen. Mitglied der Seeräuber konnte nur Jemand erst dann werden, wenn er bereits einmal in Lebensgefahr geschwebt und sich darin tapfer und kaltblütig bewiesen. Der neu Aufgenommene mußte einen Becher mit Blut leeren und drei Nächte lang in einem Sarge schlafen, dem dann Nachts Gespenster — verkleidete Genossen — besuchten und was dergleichen Gebräuche mehr waren. Auch mußte er schwören, nie zu heirathen, ferner dem Hauptmann stets zu gehorchen und ihm das Recht zuerkennen, über Leben und Tod zu entscheiden.

In einer Felsenbucht, deren Eingang zwischen spitzen Klippen lag und den ein des Wassers unkundiger Lootse nicht gefunden hätte, ging das Schiff vor Anker. Bis auf fünf Männer, welche zur Bewachung des Schiffes zurückblieben, dazu der uferkundige Fischer Knees, zogen Alle unter Führung des Hauptmanns aus, quer in das Inselland hinein. Es war an jener Stelle, wo nur ein schmaler Landstreifen die Ostsee und das Tromper Bief an derselben vom Dasmunder Boden trennt, an welchem das alte Gut Spyter liegt. Hier wohnte der Strandvoigt von Dasmund und hier feierte heute Nacht sein Sohn Weßlaff mit Swanwithe, der dänischen, wunderbar schönen Grafentochter seine Hochzeit.

Durch Felsgeröll und dunkles Gestrüpp führte der Weg, an Hünnengräbern vorüber, welche hier so häufig sind. Plötzlich stuzte der voranschreitende Hauptmann, der, von hoher Gestalt, mit schwarzem Bart und Haupthaar, mit blitzenden Augen und im Besitze seltener Kraft, alle Andern überragte.

An einem der gewaltigen Hünnengräber regte es sich. Eine zusammengeschrumpfte Gestalt erhob sich von einem Stein und vertrat dem Piraten den Weg. Es war ein Weib, ein altes runzlichtes Wesen, der Rücken vom Alter gekrümmt. Kopf und Arme zitterten durch die Schwäche des Alters.

Störtebecker ließ die Hand, welche er bereits zum Schlage erhoben hatte, um die Alte aus dem Wege zu schleudern, wieder sinken.

„Was wollt Ihr?!“ herrschte er sie an. „Gebt Raum!“

„Gemach, gemach“, antwortete die Alte, mit einer Stimme, welche halb wie das Meckern einer Ziege und halb wie das Krähen eines Hahnes klang. „Laßt Euch die Zukunft prophezeien, schöner Herr!“

Man glaubte damals noch vielfach an Hexereien und Prophezeiungen.

„Eine Wahrsagerin!“ murmelten die Piraten.

Störtebecker reichte der Alten seine rechte Hand, welche dieselben mittelst einer kleinen Laterne beleuchtete. „Gehehe!“ meckerte dann die Wahrsagerin, die Linien studierend.

„Nun, wirds bald!“ rief ungeduldig Störtebecker.

„Geduld, he he he! schöner Herr, Geduld!“ rief die Alte. „Ihr werdet Zeit zum Sterben haben, so nehmt Euch auch Zeit, mich anzuhören.“

„Weibergeträtsch!“ murmelte ärgerlich der Hauptmann.
„Kehrt um! kehrt um!“ rief jetzt die Alte in prophetischem Ton.

Störtebecker lachte höhnisch. „Wißt Ihr mir sonst nichts zu sagen?“ spöttelte er dann.

„Kehrt um!“ wiederholte die Alte, ohne seiner Einrede zu achten. „Nicht heut wird das Schicksal Euch ereilen, nicht heut werdet Ihr unterliegen, doch aus der Frucht dieses Sieges wird Euch das Unglück erblühen!“

„Da liege, alte Unke!“ brüllte nun zornig Störtebecker und schleuderte die Alte zur Seite, daß die Laterne niederfiel und an den Steinen zerschellte, während die Wahrsagerin gegen das Hünnengrab stürzte, wo sie scheinbar bewußtlos zusammenstürzte.

Lachend und wohlgemuth setzten die Seeräuber ihren Weg fort.

Schon fern vernahm Störtebecker noch einmal den Ruf der Alten: „Aus der Frucht dieses Sieges wird Dir das Unglück erblühen!“ —

Nach einer Viertelstunde tauchte vor dem bewaffneten Trupp im Dunkel der Nacht ein burgartig gebautes, festes Gebäude mit Thürmen auf, dessen Fenster sämmtlich hell erleuchtet waren. Rauschende Musik, Zauchzen und Gläserklingen tönte den Nahenden entgegen.

Im großen Saale des Sphyter-Schlusses waren alle hervorragenden Untergebenen des Voigts und Herrn von Nasmund, ferner einige dänische und schleswiger Edelleute versammelt. An Frauen erblickte man die Gattin und Großmutter des Voigts, die dänischen und schleswig'schen Gräfinen und andere. Die schönste von Allen, die Pierde des Festes war die Braut Weglass's, die holde Swanwithe. Fast bis zu den Füßen nieder wallte das herrliche Blondhaar und ihr Gewand schimmerte von Goldfäden, welche die Myrtenblüthen festhielten. Sie sah elfenhaft schön aus im Brautkranz und dem bräutlichen Schmuck, die kleinen Füße schienen kaum den Boden zu berühren.

Weglass, der Sohn des Herrn Nasmund, verließ sie keinen Augenblick. Seine Augen wachten über sie, als könne sie ihm plötzlich entschweben. Weglass war ein junger, doch stark gebauter Mann mit dunklem Haar und Gesichtszügen, welche viel Energie verriethen.

Die Gesellschaft vergnügte sich mit Tänzen, wie sie damals üblich waren.

Als das freudige Festschmausstreiben den höchsten Punkt erreicht hatte, ertönte plötzlich unten ein lauter Schrei.

Niemand im Saale achtete darauf. Es war ja etwas Gewöhnliches, wenn trunkene Diener mit einander in Streit geriethen, der tödtlich endete. In den folgenden Tagen fand man ja Zeit, die Sache näher zu untersuchen.

Rauschend setzte die Musik zu einem neuen Tanze ein und überlötete weitere Schreie und Rufe, wilden beginnenden Lärm. Pauken und Trompeten durchhallten den Saal und begeistert und froh jauchzten die mit Gold und Juwelen geschmückten Gäste.

So vernahmen sie nicht, wie ein wilder, mit jeder Minute mehr anwachsender Lärm sich erhob und näher und näher drang.

Erst als ein alter, treuer Diener mit schreckensbleichem Angesicht und gesträubtem Haar durch die breite Thür mitten in den Saal stürzte, standen die Tänzer still, verstummte die Musik.

Zuerst vermochte der Bote vor Schrecken und Grauen kein Wort hervorzubringen, so schrecklich war das, was er gesehen haben mußte. Und dem war auch so: Draußen triefen die Treppen, schwammen die Gemächer vom Blut der trunkenen Diener, der Arbeiter und der Frauen und Kinder, welche weither aus Nasmund zu diesem Feste gekommen waren.

Doch was die Zunge des alten Dieners nicht zu stammeln vermochte, das sprach deutlich genug der wilde Lärm aus, welcher jetzt von draußen in den Saal herein drang. Wildes Behgeschrei und Flüche wechselten mit dem Jammer fliehender Frauen.

Die ersten Schüsse fielen dicht vor der Thür zum Saale. Sie galten den Dienern, welche dort aufgestellt waren.

„Die Piraten! Der Störtebecker!“

Der Schreckensruf durchhallte den Saal. Niemand wußte, wer ihn ausgestoßen.

Und da stürzten sie auch schon herein, die wilden, phantastisch gekleideten Gesellen, ihre Waffen schwingend. Die Edelleute wollten zu den Waffen greifen — doch Miß-

geschick! Sie hatten dieselben, um durch sie nicht beim Tanzen behindert zu sein, im Vorzimmer niedergelegt und von diesem trennte sie jetzt die trotzige, übermächtige Räuberschaar.

Doch die Männer zögerten keinen Augenblick, sich zu vertheidigen. Stühle und Gefäße flogen den Piraten an die Köpfe, schwere silberne Leuchter und Tafelgeräthe, alles Bewegliche mußte den Bedrohten als Waffe dienen.

Doch als nun Gewehre und Pistolen der Räuber trachten, war der Kampf bald entschieden. Todt oder doch schwer verwundet lagen die festlich Geschmückten am Boden.

Swanwithe's, die jammernd ihren jungen Gemahl fallen sah, hatte sich sofort Störtebecker versichert, während seine Leute sich nun schnell durch alle Zimmer vertheilten, um zu rauben.

Einige Diener, welche gefangen waren, mußten die Orte zeigen, wo das Tafelsilber und die Goldgeräthe aufbewahrt wurden, Kisten und Truhen wurden geplündert und schon nach einer Stunde zogen die Piraten reich mit Beute beladen ab, nachdem sie noch das Schloß in Brand gesteckt hatten.

Störtebecker führte die unglückliche Swanwithe, welche er in einen Mantel gehüllt hatte.

Das angelegte Feuer wollte indeß keine rechte Fortschritte machen und es gelang aus dem Walde herbeieilenden Entflohenen leicht, es wieder zu löschen. Immer mehr der Unterthanen der erschlagenen Herrschaft fanden sich nun ein, nachdem die Piraten abgezogen waren.

Sie lasen im Saal und auf den Treppen die Verwundeten auf, brachten sie auf Betten und verbanden ihre Wunden. Unter ihnen befand sich auch Weglaff, der Sohn des getödteten Voigts und Herrn von Dasmund.

Weglaff hatte einen Schuß am rechten Ohr erhalten, der ihn besinnungslos niederstreckte, und ihm so die Vertheidigung seiner lieblichen Braut unmöglich machte. Die Kugel, welche eine Gehirnerschütterung hervorgerufen hatte, war indessen nicht tief eingedrungen und bald kehrte dem Unglücklichen die Besinnung wieder. Nur der Umstand, daß er taumelte und sicher gefallen wäre, hätten ihn die ihm treu ergebene Diener nicht gestützt, verhinderte ihn, sofort den Räubern zu folgen. Halb ohnmächtig sank er von neuem auf sein Lager nieder.

IV. Kapitel.

Die Kunde der Schreckensthat hatte sich schnell an der ganzen Ostseeküste verbreitet und verschiedene Städte setzten eine hohe Belohnung auf den Kopf Störtebecker's, des Seeräubers. Da waren die Orte Stettin, Stralsund, Rostod, Wismar und vor Allem Lübeck, deren Schiffe mehr oder weniger bereits von den Piraten weggenommen oder doch geschädigt worden waren und denen vor Allem daran lag ihn zu verderben.

Ein stattlicher Kreuzer, das wehrfähigste Schiff Lübeds, lief nach Rügen aus, um auf den Piraten zu fahnden, dessen Zufluchtsort Niemand kannte.

Es schien auch, als sollte die Jagd auf Störtebecker mit Erfolg gekrönt sein, denn an einem ruhigen, stillen Tage erblickte der Kapitän Hansen durch das Fernrohr auf der Ostsee ein Schiff, das ohne Flagge segelte und daher verdächtig erscheinen mußte.

Sofort hielt der Lübeder Kapitän darauf zu und Alles ward in Kampfbereitschaft gesetzt.

Die beiden Schiffe näherten sich einander um so schneller, als auch das Flaggenlose Schiff seinen Kurs in nichts änderte und direkt dem Hanseschiff entgegensteuerte.

Kapitän Hansen ward nun doch in seinem Glauben schwankend. Unmöglich konnte dies der Korsar sein, denn der wäre ja so schnell als möglich entflohen! Und dieses Schiff setzte ja unbeirrt seinen Lauf fort, da es dicht am Kreuzer vorüber führen mußte!

Als die Schiffe einander näher gekommen waren ließ, Kapitän Hansen durch Signale Befehl geben, daß der Schuner

beilegen solle. Gehorsam raffte dieser den auch die Segel und das Lübecker Hanseschiff näherte sich ihm nun schnell.

Auf dem Deck des Schuners sah es friedlich und sauber aus. Die Mannschaft, scheinbar aus nur acht Mann bestehend, stand und betrachtete, wie es schien mit Ehrfurcht das Schiff, welches jetzt heranzuhr.

„Hu“, murmelte Hansen, „das sind keine Piraten! Wie dumm sieht die Mannschaft aus! Vielleicht sind es dänische Kohlenfahrer.“

Doch da er nun einmal das Zeichen zum Beilegen gegeben hatte, glaubte er auch, seiner Würde als Kapitän der freien Hansestadt Lübeck Ausdruck geben zu müssen.

Ein Boot ward niedergelassen und der Kapitän stieg mit einem Offizier und zehn Matrosen, sämtlich bis an die Zähne bewaffnet, ein. Unbehindert landeten sie am Schuner und stiegen an der herabgeworfenen Strickleiter empor.

Der Kapitän des Schuners, ein simpelgekleideter Mann, begrüßte ehrerbietigt den in stattliche Uniform gekleideten hochherrlichen Lübedischen Schiffskapitän. Dieser würdigte ihn kaum eines Blickes.

„Eure Papiere!“ herrschte er den Schunerführer an.

Demüthig ging der letztere zur Treppe und lud mit tiefen Verbeugungen den Hanseschiffsführer ein, ihm nach der Kajüte hinab zu folgen.

Plötzlich stuzte der letztere. Ein Lied, von einer wohlklingenden männlichen Stimme gesungen, schlug an sein Ohr:

In dem stolzen Schloß Charenja
Wohnt ein alter Heidenkönig,
Doch die Christen stürmen donnernd
An den Mauern seines Schlosses.

Tapfer kämpfen diese Heiden!
Doch der Uebermacht erliegen
Muß der Alte und er eilet
In den Keller tiefste Tiefe.

Hansen hielt im Gehen inne. Auch der Kapitän des Schuners blieb stehen, da der Kreuzerführer nicht weiter ging. Der Sang klang weiter:

Dort im Keller blüht und strahlt es,
Von gehäuften goldnen Schätzen
Und von blanken Edelsteinen —
Dahin flüchtet sich der König.

Will mit ausgebreit' ten Armen
All' den gold'nen Land umfassen,
Ihn im Tode noch nicht lassen,
Jener alte Heidentönig.

Da, ein Krach! Und donnernd stürzen
Rings die hochgewölbten Pfeiler
Und die Mauern, ihn zermalmend,
Und begrabend alle Schätze.

Damit war der Sang verklungen. Hansen erinnerte sich nicht, dies Lied je vernommen zu haben. Ein Grauen befiel ihn. Doch dies wahrte nur einen Augenblick. Dann trat er in die Kajüte, begleitet von fünf Matrosen, während die übrigen fünf unter Führung des Offiziers auf dem Deck zurückgeblieben waren. Alle hielten die Waffen schußbereit.

Der vermeintliche Kapitän erschloß hier die Thür eines Wandschrank, welche sich öffnete. In derselben erschien jedoch statt alles Andern plötzlich in voller Kriegsrüstung Störtebecker, mit vorgestrecktem Revolver. In demselben Augenblicke drangen auch gegen zwanzig wohlbewaffnete Seeräuber durch die offene Thür der Kajüte, so daß die sechs Lübeck'schen gänzlich eingeschlossen waren und ein Kampf völlig hoffnungslos erschien.

Erstaunt und erschrocken betrachtete der Kreuzerkapitän Hansen die Gegner, welche, die Schießwaffen im Anschlag, seine wenigen Leute umringten. Ein Kampf war hier aussichtslos und Narrheit.

„Ergebt Euch oder Ihr habt aufgehört zu leben!“ donnerte Störtebecker.

Ueber Hansens Büge flog ein Ausdruck ohnmächtigen Bornes. Dann, nachdem er noch einmal die Zahl der Gegner überflog, warf er die Waffen von sich. Seine Leute hatten dies bereits gethan.

„Ich bin in eine Falle gegangen!“ murrte der Schiffsführer. „Nun, die auf dem „Marz“, so hieß der Kreuzer,

„zurückgelassenen Offiziere werden den Kampf aufnehmen und auch ohne mich zu siegen wissen!“

Die Gefangenen wurden nun gefesselt und in einen Raum geführt, der hinter ihnen verschlossen ward. Auch die auf Deck Zurückgebliebenen waren schnell hinter Schloß und Riegel gebracht worden. Der Vorgang war indeß auf dem Mars nicht unbemerkt geblieben. Allzudeutlich hatte man dort die Gefangennahme der auf Deck Zurückgebliebenen bemerkt und sofort die Feindseligkeiten eröffnet. Die auf dem Deck des Kreuzers befindlichen Kanonen wurden auf den scheinbar schutzlosen Schuner abgefeuert, doch verfehlten die Kugeln ihr Ziel völlig.

Jetzt wurden plötzlich auf dem Seeräuberschiff an zwei Stellen Seitentheile von Kasten niedergelegt und zwei Kanonenläufe starrten drohend dem Lübeck'schen Kreuzer entgegen. Ein zweifaches Krachen und dahin sausten die Kugeln.

Die Seeräuber verstanden besser zu zielen. Beide Kugeln trafen. Während eine das Hauptsegel des Mars zerriß, hatte die andere das Kompaßhäuschen zerschmettert. Auch das Steuerrad war beschädigt.

Trotzdem versuchten die Lübecker dem Schuner nahe zu kommen. Das war nicht schwer, da dieser alle Segel gerefft hatte und das Rahen des Gegners zu erwarten schien. Zweifellos unterschätzten die Lübecker die Macht der Piraten.

Auf dem Verdeck des Schuners waren noch immer nur wenig Leute zu erblicken und diesem Umstand gemäß mußte ja die Zahl der Räuber klein sein, während das Hanseschiff mit fast hundert Leuten bemannt war.

Indessen waren auf beiden Schiffen die Kanonen wieder geladen worden und krachten jetzt von neuem. Diesmal hatten die auf dem Kreuzer besser gezielt, wenn auch ein wenig zu tief. Beide Kugeln bohrten sich in den Rumpf des Schuners oberhalb der Meeresfläche ein. Die Schüsse schienen indessen dem Räuberschiff beträchtlichen Schaden nicht bereitet zu haben, wie die Besatzung des Hanseschiffes zuerst gehofft hatte.

Die Kugeln aus den Kanonen der Piraten hatten getheilten Erfolg gehabt. Die eine war über dem feindlichen Schiff hinweggeflogen, während die andere direkt unter die Menge der Kämpfer auf Deck einschlug und sieben tödtete oder doch schwer verletzte.

Niemand gab sich noch die Mühe, die Kanonen wieder zu laden. Die Schiffe waren einander so nahe gekommen, daß beide Theile unaufhörlich aus den Gewehren aufeinander schießend, bereits die Enterhaken bereit hielten.

Jetzt erst bemerkten die Hanseleute, daß um das Piratenschiff eine aus Holz gebaute Schanze herumlief, nur an einigen Stellen unterbrochen, wo sie verkehrshindernd gewesen wäre.

Kopfschüttelnd betrachtete der zweite Offizier die so wenig zahlreiche Mannschaft des Schuners, welche es gewagt hatte, den Kapitän mit dem ersten Offizier und zehn wohlbewaffneten Matrosen gefangen zu nehmen und sich jetzt allen Ernstes anschickte, mit über achtzig Hanseleuten anzubinden. Sollten hinter den Schanzen noch mehr Piraten stecken?

Die Mannschaft des Kreuzers trug sich mit solchen Gedanken nicht. Sie sah sich in Gedanken schon als Sieger über das Verdeck der Piraten dahinstürmen, den Kapitän und die Gefangenen befreien und die reiche Beute als gute Prise theilen, welche ja zweifellos das Raubschiff des berühmtesten Hauptmanns Störtebecker bergen mußte.

Jetzt stießen die Schiffe aneinander. Wildes Kampfgeschrei erscholl und die Enterhaken schlugen ein von Bord zu Bord, die Fahrzeuge fast unlösbar aneinander kettend.

Die Schiffe waren so dicht miteinander verbunden, daß es keiner Bretter als Brücke mehr bedurfte. Siegesgewiß stürmten die Kämpfer vom Kreuzer auf den Schuner.

Eine Salve aus vierzig Gewehren empfing sie und richtete ein furchtbares Blutbad unter ihnen an. Den plötzlich erregten Schrecken benutzend, stürmten die Piraten, welche plötzlich zum Staunen der Gegner hinter den Verschanzungen aufgetaucht waren, mit furchtbarem Geschrei auf das Hanse-schiff. Allen voran der gefürchtete Pirat Störtebecker, in der Linken die Doppelpistole, in der Rechten den breiten, krummen Säbel.

Eine förmliche Panik brach nun unter der Mannschaft des Kreuzers aus. Die meisten wandten sich zur Flucht. Viele sprangen, von Entsetzen gepackt, über das Schiffsgeländer in das Meer, so groß war der Schrecken. Hielt auch der letzte Offizier wacker Stand und suchte durch laute Rufe seinen Leuten den verlorenen Muth einzulösen, so

gelang ihm dies doch nicht. Er fiel bald mit den wenigen, welche zu ihm standen.

Binnen fünf Minuten waren die Piraten Herr des Schiffes. Pardon ward nicht gegeben, auch nicht verlangt. Die ins Meer gesprungenen Hanseleute mußten elend ertrinken. Der gefangene Kapitän und seine Mitgefangenen erwarteten jede Minute, getödtet zu werden.

V. Kapitel.

Die Kreidefelsen von Stubbenkammer lagen im Sonnenglanze vor dem staunenden Auge des Menschen. Weithin leuchtete das Weiß derselben über das Meer, ein Zeichen der allgewaltig schaffenden Natur. Diesmal lag das Meer — ausnahmsweise — spiegelglatt im goldenen Lichte des Tagesgestirns und man konnte weithin in die Ferne blicken, den Strand bis Saffniß und Binz und die ferne Küste erkennen.

Kreisende Möven schwirrten um die Felsen und tummelten sich auf der Fluth. Es war ein Bild des tiefsten Friedens und der Größe der Natur.

Nur in den Höhlenräumen, wohin uns der geneigte Leser bereits einmal folgte, fehlte der Frieden, der außen die Natur verschönte.

Hier sang die wilde Rotte der Piraten rohe Lieder und labte sich am Wein und Grog. Bärtige Räuber würfekten rothglühenden Antlitzes um die leztvertheilte Beute, auch an Streitigkeiten und drohenden Reden fehlte es nicht. Doch dann genügte ein halbkleiser Ruf: „Der Hauptmann!“ und Alles verstummte.

Störtebecker trat soeben in eine enge Felsenkammer, welche eine Gefangene barg. Es war die unglückliche Braut Weglaffs, des Sohnes des Strandvoigts von Nasmund.

Der Pirat trat nahe an die Jungfrau heran, welche noch den Hochzeitschmuck trug.

„Seid mein Weib!“ rief er, „und keine Fürstin soll sich solchen Glanzes freuen, als ich ihn Euch zu bereiten denke!“

Swanwithe wandte sich schauernd ab. Sie würdigte den Gewaltigen unter den Piraten keines Blickes.

Da traf sie ein giftiger Blick Störtebecker's. „Morgen ist das Gebäude vollendet, das ich für Euch und mich in einer Einöde an der Küste aufführen lasse. Morgen wird es auch mit allem mir nöthig scheinenden Luxus versehen sein. Dann wollen wir, mein schönes, zukünftiges Ehegemahl, unsere Flitterwochen dort verleben.“

Swanwithe antwortete nicht. Kaum daß sie sich noch aufrecht hielt. Das Grausen drohte sie niederzuwerfen.

Nur dadurch, daß Störtebecker sie jetzt verließ, war sie vor einer Ohnmacht bewahrt. Erschöpft sank sie in einen Stuhl nieder, der aus einem feinen Hause geraubt sein mußte, das verrieth die Arbeit und Ausstattung.

Inbrünstig betete die Arme zu Gott um Rettung und dieses Gebet gab ihrem verzweifelten Herzen wieder neuen Trost, wenn der letztere auch bald wieder ihren Sinnen entschwand beim Anhören der rohen Gesänge der Piraten.

Am Herthasee hatte sich indessen folgendes begeben.

Anees, der Fischer, war von Störtebecker reich beschenkt entlassen worden. In einem schwer zu schildernden, total betrunkenem Zustande kam er zu Hause an, eine Anzahl Goldstücke in der Tasche und mehrere Flaschen Branntwein wohlverpackt in einem Sack auf dem Rücken.

„Fort mit der ganzen elenden Fischerei!“ schrie der Unhold schon von Weitem. „Lumpengeschäft! Bringt nichts! Bettler mögens treiben! Nicht Leute wie ich einer bin!“ Bei diesen Worten stieß er ein wildes Lachen aus und schlug an seine Tasche, in der die Goldstücke lustig klangen.

„Das ist was anderes? He?!“ rief er dann seiner Frau zu, welche ihm aus dem Wege ging. Das aber eben ärgerte ihn. Hastig sprang er hinzu und suchte sie herumzureißen. Dabei glitt die gebrechliche Alte aus, fiel zu Boden und mit dem Kopf auf einen Stein.

Ein gellender Schrei noch und sie war nicht mehr. Die Aermste hatte einen völligen Schädelbruch erlitten.

Einen Augenblick stand der unfreiwillige Mörder starr, wie gebannt vor der Todten. Dann zog er eine der mit Branntwein gefüllten Flaschen hervor und leerte sie fast bis

zur Hälfte. Die Flasche entfiel alsbald seiner zitternden Hand. „Dörthe“, lallte er, „Du willst mich ärgern, stehe auf!“ Doch die Todte regte sich nicht.

In diesem Augenblicke erschien Steffen, sein Sohn, und übersah das grausige Bild. Die todte Mutter, der sinnlos trunkene Vater mit den herausquellenden gläsernen Augen — sofort war ihm Alles klar.

„Du hast die Mutter umgebracht!“ schrie Steffen und trat dem Trunkenen drohend näher.

Dieser blickte ihn höhnisch grinsend an. In seiner linken Hand blinkte jetzt ein Messer, in der rechten die Pistole. Ein Schuß krachte und durchbohrte dem Fischerssohn den linken Arm. Da entfloß dieser eiligst und verschwand in den Büschen. Der trunkene Vater wollte ihm folgen, fiel aber zu Boden und blieb hilflos liegen, da er sich nicht wieder aufzurichten vermochte. Infolge des übermäßigen Alkoholgenußes verfiel er in einen tiefen Schlaf, aus dem er erst am andern Tage erwachte. Mit Schrecken bemerkte er die Leiche seiner Frau in seiner Nähe und entfloß nun ebenfalls schleunigst, um nimmer wieder zu kehren.

VI. Kapitel.

Am Nachmittage desselben Tages tauchte auf der Höhe von Stubbenkammer, am Königsstuhl, Steffen, der Fischersohn wieder auf. Doch war er nicht mehr allein. Weßlaff, der Strandvoigt von Yasmund, war bei ihm und Flüstern im nahen Gebüsch verrieth, daß noch mehr Menschen in der Nähe waren.

„Nun“, wandte sich jetzt Weßlaff nach hinten, wo zwei Schwerbewaffnete den gefesselten Fischer Kneez, die scharfen Säbel zum Hiebe entblößt, führten, „kannst Du dich noch immer nicht auf die Stelle besinnen, wo sich der Eingang zu den Höhlen der Stubbenkammer befindet? Im Rausch hast Du Dich doch dessen gerühmt, noch ehe Deine Missethat bekannt ward! Du weißt, daß Dein Ende bevorsteht, wenn Du Dich nicht auf den geheimen Eingang besinnen kannst oder willst.“

Ein Blick voller Wuth schoß aus den Augen des Mörders. „Was weiß ich“, murmelte er, halb trozig, halb angst-erfüllt, man hatte mir die Augen verbunden.“

„Dann werde ich, der erbberechtigte Strandvoigt von Yasmund, das summarische Urtheil über Euch fällen wegen bewiesenen Gattenmordes. In einer halben Stunde steht Ihr vor Gottes Richterstuhl!“

„Vater!“ rief Steffen mit flehender Stimme, „macht gut, was Ihr begangen! Denkt des Gerichts Gottes!“

Ein verächtlicher Blick des Fischers traf den Sohn, der sich seinen Feinden zugesellt hatte. Mehr Furcht schien der Gefangene vor der ihm von Weßlaff aangedrohten Lynchjustiz zu empfinden. Mit dem jungen Strandvoigt war nicht zu spaßen, ihm, dem man die herrlich blühende Braut ge-

raubt und der im Stande war, weder Menschenleben noch Gut zu scheuen, um wieder in ihren Besitze zu gelangen oder doch sie zu rächen.

„Und soll ich frei sein, wenn ich Eueren Wunsch erfülle?“ knurrte jetzt Knees.

„Verdient habt Ihr's zwar nicht“, entgegnete verächtlich der neue Strandvoigt von Dasmund, „doch da mir Alles daran liegt, schnell meine geliebte Braut zu befreien, mag es so sein. Ich gebe Euch mein Ehrenwort, daß Ihr frei sein sollt, sobald ich meine Swanwithe lebend in meine Arme schließe.“

„Gut, sei es,“ antwortete der Fischer. Und plötzlich vom Wege abschwenkend, den sie bisher genommen hatten, wandte er sich dem dichtesten Gebüsch zu: „Folgt mir!“ gebot er. Indessen mußten seine Wachen sich bemühen, ihm freie Bahn durch die Dornen zu beschaffen, da er selbst des Gebrauchs seiner Arme beraubt war.

Nachdem das Gebüsch glücklich passirt war, galt es in eine tiefe Schlucht hinabzusteigen, eine mühsame Arbeit, da der Abstieg überaus steil war. Diese Schlucht ist jetzt zwischen Subbenkammer und Sahnitz vorhanden und muß man sie überwinden, wenn man auf dem Felsrücken entlang wandelt.

Doch nicht genug, die Schlucht mußte jenseits von Neuem erklimmen werden.

Es zeigte sich hierbei, daß die bewaffnete Macht des Strandvoigts an sechzig Mann stark war.

„Es giebt noch einen zweiten Eingang zu den Höhlen vom Königsstuhl aus, doch ist mir dieser nicht bekannt, während der zweite, welcher sich hier in der Nähe befindet, leicht zu betreten ist. Der erste soll sehr schwierig sein. Jedoch sorgt dafür, daß ich von den Fesseln befreit werde, denn wie soll ich sonst entinnen?“ flüsterte eht Knees dem Strandvoigt zu.

„Gut“, antwortete dieser, „sobald wir im Gange sind, will ich Euch der Fesseln entledigen. Noch nie haben die Strandvoigte von Dasmund ihr Wort gebrochen.“

Beruhigt schritt nun Knees einem Haufen Reifig zu.

„Räumt das fort“, sagte er kaltblütig.

Auf einen Wink Wezlaß's geschah es. Ein Felsstück zeigte sich.

„Nehmt mir die Fesseln ab“, rief nun Knees.

Auch das geschah auf ein Zeichen des Voigts.

Mit Anwendung aller Kraft wälzte nun der Fischer das Felsstück zur Seite und ein dunkler Schacht zeigte sich aller Blicke.

„Das ist der Eingang zu den tief unten gelegenen Kauerhöhlen“, sagte gelassen Knees.

Beqlaff ließ einige Mann, darunter einen vertrauten, zuverlässigen Führer, voraus hinabsteigen. Dann folgte Knees und schließlich er selbst, den Fischer zu beaufsichtigen, dem er noch immer nicht ganz traute; ihnen schlossen sich die Uebrigen an.

VII. Kapitel.

Felsenstufen führten allmählig tiefer und tiefer, bis verworrener Lärm an der Herabsteigenden Ohr schlug. Bald vernahmen sie deutlich Becherklang und wilden Gesang. Nun zweifelten sie nicht mehr an der Richtigkeit der Führung. Knees wollte nun, mit Erlaubniß des Strandvoigtes umkehren, doch erwies sich dies als unmöglich. Der enge Schacht gestattete nicht, daß zwei nebeneinander vorüber konnten und der Fischer war gezwungen, noch zu bleiben.

Plötzlich hatte der Schacht ein Ende. Eine Steinwand schloß ihn hier ab, ein passendes Felsstück, das sich nicht von der Stelle bewegen ließ.

Knees wußte keinen Rath oder wollte nichts wissen. Er behauptete, daß man ihn stets mit verbundenen Augen hier herab geführt habe und daß dann das Hinderniß nicht vorhanden gewesen sei. Da er trotz aller Bedrohungen hierbei blieb, mußte der Voigt ihm zuletzt Glauben schenken.

Umsonst tastete Wehlaß nach einer Feder oder einem Knopf umher, den Mechanismus zu finden, der sicher vorhanden war und den Block zu drehen oder zur Seite zu schieben. Alle Mühe schien umsonst.

Das Herz des jungen Strandherrn zog sich in wildem Weh zusammen. Da war er nun mit seinen Leuten den Piraten so nahe, daß er ihre wilden Gesänge vernahm, ebenso wie das Klirren der Becher, das Rollen der Würfel; vielleicht lebte Swanwithe, seine Braut noch, und bedurfte seiner Hilfe und er mußte hier vor dem Felsstück Halt machen und unthätig verharren! Rache an den Mördern des geliebten Vaters, Rache an dem Räuber und Zertrümmerer seines jungen Eheglücks!

Doch umsonst war alles fernere Mühen, den geschlossenen Schacht zu erschließen. Verzweiflungsvoll standen die Männer zuletzt davon ab. Auch der Fischer hatte sich umsonst bemüht und doch konnte sich der Boigt des Gedankens nicht erwehren, daß derselbe um das Geheimniß, um den Mechanismus wisse.

Plötzlich verstummte Gesang und Geschrei in den Höhlenräumen unter ihnen. Kommandorufe erschallten, Schüsse krachten. Was war das? Wurden die Räuber etwa von der Seeseite aus angegriffen? Es konnte fast nicht anders sein.

„Kein Angriff kann vom Wasser aus Erfolg haben“, murmelte der Fischer, „da Niemand zu den Eingängen hinaufgelangen kann. Ich sah das zweite große Hanseeschiff schon von der Höhe des Königsthuhls aus; es kommt die Niederlage des ersten zu rächen. Vergebliche Mühe!“ — Niemand hatte diese Worte vernommen.

Da drängte sich plötzlich Steffen, der Sohn des Fischers, bis zu dem hindernden Felsblock vor.

„Laßt sehen“, rief er, „ob ich's nicht finde!“ Der Fischer warf dem Sohne bei diesen Worten einen bösen Blick zu. Wezclaff bemerkte dies beim Scheine einer kurz vorher entzündeten Fadel.

„Vater“, fuhr Steffen fort, „Ihr habt ja an unserer Hütte, an der rückseitigen Wand derselben, ebenfalls einen Mechanismus sehr künstlicher Art; vielleicht liegt der Fall hier ähnlich.“

Er war jetzt dem Felsblock sehr nahe, ebenso wie Wezclaff und der Fischer, welche eng zusammengepfercht standen.

Aus den Augen des Vaters schoß ein zorniger Blick auf den Sohn und ein Messer blitzte plötzlich in seiner Hand. Doch schon kam dem Ruchlosen Wezclaff zuvor und mit durchstoßener Brust sank der Fischer zu Boden. Seinen Thaten war der Lohn geworden.

Ohne den Vorgang zu bemerken, hatte Steffen den Mechanismus gefunden und das hindernde Felsstück schob sich langsam und geräuschlos zur Seite.

Niemand achtete des todtten Fischers, dessen Leichnam längs der Wand lag. Alle blickten in den Höhlenraum hinab, der von einem verglimmenden Feuer matt erhellt war. Der obere Theil der Höhle war zum Theil mit Rauch gefüllt, so daß sie nicht leicht bemerkbar waren. Die Räuber,

welche an den Eingängen zur Höhle und an Felsenlöchern standen, schossen noch immer auf die Feinde unten hinab, welche nur das Feuer, wenn auch resultatlos, zu erwidern vermochten; sonst konnten sie den Piraten weiter keinen Schaden zufügen.

Störtebecker stand in dem Haupteingange und höhnte mit lauten Worten die Feinde. Er hatte den Gefangenen, dessen wir schon früher erwähnten, zu sich führen lassen, und rief eben mit donnernder Stimme denen unten zu: „Um Euch zu unterhalten, sollt ihr mit ansehen, wie Störtebecker seine Feinde tödtet! Dieser Mann hier war einst ein berühmter Advokat. Er stand im Rufe, jeden Prozeß zu gewinnen. Mein Nachbar, mit dem ich wegen Grenzflurstreit Prozeß führte, wandte sich an diesen und der brachte es in wenigen Jahren fertig, mich und meine Familie an den Bettelstab zu bringen. Alles Appelliren war umsonst, obschon ich Recht hatte. Da ging ich aus Verzweiflung hin und ward ein Räuber. Als ich zur Macht kam, holte ich mir meinen Ruinierer und seit langen Jahren nun schon ist er mein Gefangener. Um Euren Besuch da unten richtig zu würdigen, Ihr Herren der Hansa, will ich ein Schauspiel geben. Noch heute, sofort soll der Gefangene frei sein!“

Störtebecker's krummer, breiter Säbel durchschnitt die Luft und das Haupt des Unglücklichen stürzte über die Felswand in die Tiefe, ins Meer hinab.

Ein hundertstimmiger Schrei des Hornes und der Empörung unten folgte der That. Eine Salve krachte und die Kugeln pfliffen um die Oeffnung oben im Felsen. Den Hauptmann traf keine, er hatte sich schnell wieder hinter einen Vorsprung zurückgezogen und erwiderte das Feuer der Feinde.

„Herbei mit Swanwithe!“ rief er dann. „Noch ein Schauspiel soll den Feinden werden! Die Spröde wehrte eben vorhin meine Annäherung aufs Neue damit ab, daß sie sich mittelst einer Nadel ins Herz zu stechen drohte. Mag sie denn auch dahin fahren. Nachher kommen die Gefangenen vom Hansaschiff an die Reihe!“

Während einige Räuber in das Innere der Höhle eilten, den Befehl Störtebecker's auszuführen, wurden von den Begnern ununterbrochen Schüsse gewechselt.

Indessen waren im Hintergrund der Höhle, durch einen mächtigen Felsenpfeiler verdeckt, die sechzig Streiter des Strandvoigts niedergestiegen. Hier fanden sie in einem Winkel Kapitän Hansen, dessen ersten Offizier und noch sechs seiner Leute liegen, welche sie sofort geräuschlos von ihren Banden befreiten.

Doch hatte der Vorgang die Aufmerksamkeit der beiden Räuber, welche Swanwithe herbeiholen sollten, gefesselt, welche nun ein lautes Warnungsgeschrei ausstießen.

In diesem Augenblicke krachten aber auch schon die Gewehre der Strandleute und nun stürzten sie sich, Allen voran der junge Wezloff, mit Pistolen und Säbeln auf die Piraten, welche erschrocken und überrascht bis an den Rand der Oeffnungen in der Felswand zurückwichen.

Doch schon stürzte Störtebecker mit geschwungenem Säbel auf die Eindringlinge, ihm nach seine Leute. Ein furchtlicher Kampf entspann sich nun, von beiden Seiten mit fürchtbarer Erbitterung geführt.

Kapitän Hansen und seine Matrosen waren, nachdem sie der Fesseln ledig geworden, schnell emporgesprungen, doch vermochten sie zuerst kaum zu stehen, so sehr hatte das lange Gefesseltsein die Glieder gelähmt. Dann aber sahen sie sich nach Waffen um. In den Ecken stehende Morgensterne und Hellebarden ergriffen sie mit Jubelgeschrei und stürzten sich dann mit einem furchtbaren Anprall auf die Piraten. Das entschied den Kampf. Die Räuber wurden bis in die äußersten Oeffnungen der Felsen gedrängt, wo die Kugeln der Hansaleute vom Meere aus, welche wohl bemerkten, daß die Bande plötzlich auch von innen mit Erfolg angegriffen sei, ihnen viel Schaden zufügten.

Kein Wunder, daß der Räuber immer weniger wurden und nur wo Störtebecker selbst gleich einem Verzweifelten, der er ja auch war, kämpfte, leisteten die Piraten noch erfolgreich Widerstand.

Da stieß Wezloff, der schon seit geraumer Zeit zu Störtebecker durchzubrechen versucht hatte, endlich auf den Seeräuber.

„Steht!“ rief er den Piraten zu, der beim Anblick des Sohnes seines Opfers in der Burg unwillkürlich einen Schritt zurücktrat. „Steht, Mörder meines Vaters! Jetzt kommt die Abrechnung!“

„Hüte Dich, Strandvögtlein!“ antwortete wüthend der Pirat, der voll Grimm seine Leute dahin sinken sah und fiel furchtbar gegen Wehlaß aus. Doch dieser parierte den machtvollen Hieb und blitzschnell fauste nun sein Säbel durch die Luft. Der Räuber bog zwar den Kopf zur Seite, erhielt doch den Hieb in die linke Seite des Gesichts, daß ihm das Blut über die Augen rann und er nicht ordentlich mehr zu sehen vermochte.

Ein grauenhaftes Zorneschrei ausstoßend, schwang er aufs Neue den Säbel, um den Gegner niederzuschmettern, da stieß Kapitän Hansen ihm die Hellebarde mit solcher Kraft in den Leib, daß der tödtlich Getroffene hintenüber stürzte und der zuckende Körper die Felswand hinab ins Meer fiel.

Wildes Freudengeschrei der Strandleute begrüßte den Tod des Piraten. Die wenigen noch lebenden Räuber warfen die Waffen fort und baten um Gnade. Sie wurden gebunden, um vor Gericht gestellt zu werden. Gnade hatten sie keine zu erwarten.

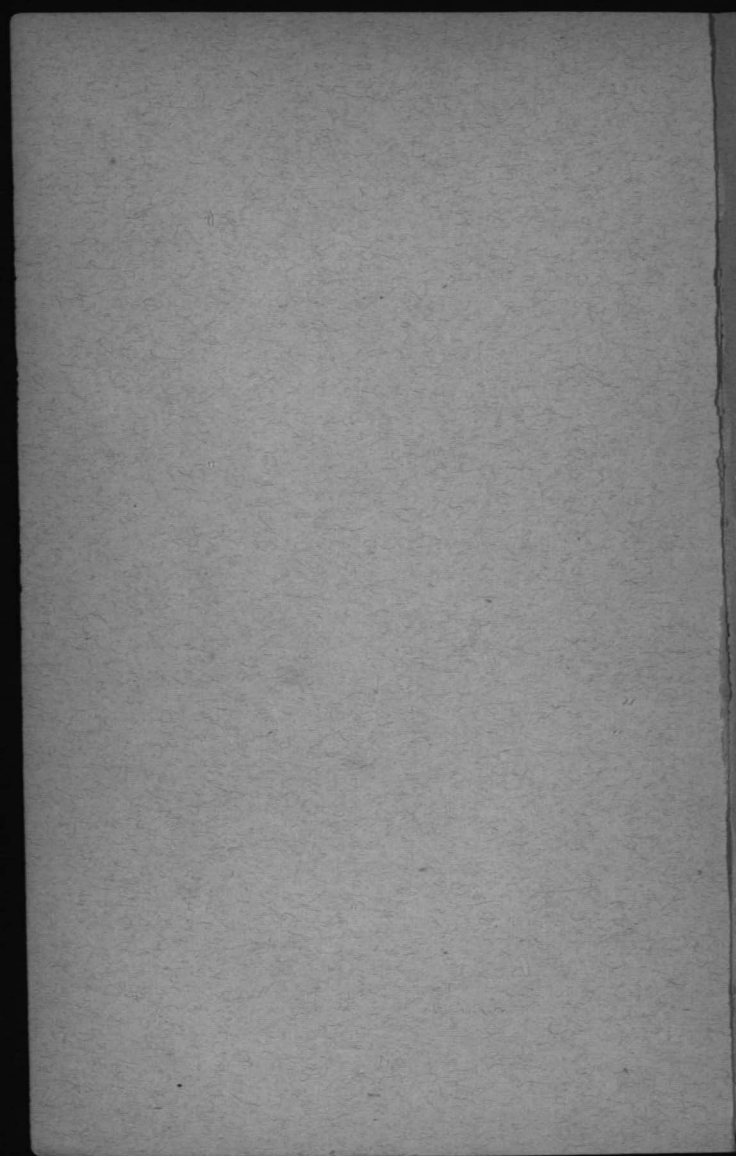
Swanwithe ward unverletzt, wenn auch sehr abgehärmt, aufgefunden und von dem jubelnden Gemahl sofort ins Freie getragen. In den Höhlenräumen fand man reiche Schätze vor, so daß der Strandherr alle Kämpfer, von denen Viele verwundet waren, reichlich zu belohnen vermochte.

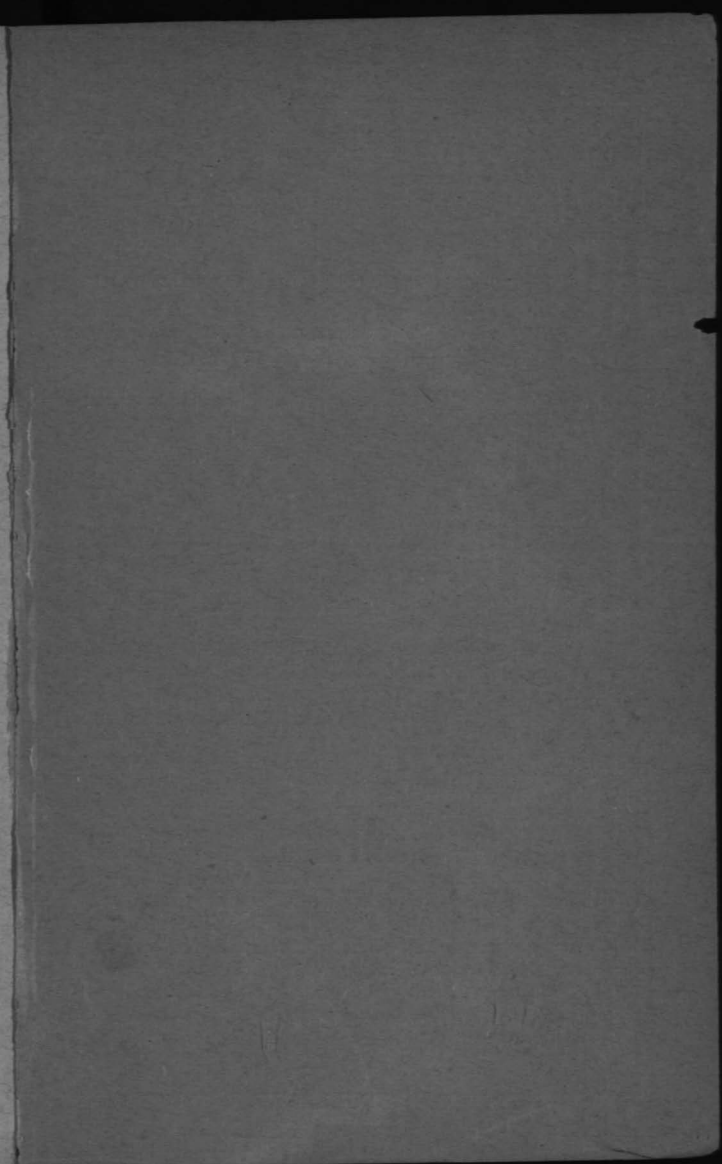




Druck von G. Kugner, München, Frauenstr. 20.







Folgende Nummern der Münchener Volksbücher

sind in gleicher Größe und Ausstattung erschienen:

No.	No.
1 Das Buch zum Todtlachen.	39 Tim, die Bärenkralle.
2 Lieder der Liebe.	40 Die feindlichen Brüder.
3 Neuestes Traumbuch.	41 Das Scepter der Wambutti-Zwerge.
4 Der Komiker u. Coupletsänger.	42 Bob-Lee, der Pfadfinder.
5 Briefsteller für Liebende.	43 Der letzte Sitting-Bull.
6 Die beliebtesten Soldatenlieder	44 Pinzone, der Seefahrer.
7 Komische Vorträge.	45 Faroo, der Rächer.
8 Humor in Wort und Bild.	46 Die Risspiraten d. Makassarstr.
9 Lustige Lieder und Couplets.	47 Ben Said, der Schrecken des
10 100 effektv. leichtf. Zaubereien.	Nyanza-Sees.
11 Muanga, der Zauberer.	48 Die Rache der blutigen Faust.
12 Im Waffenrock.	49 Der Gefangene der Sioug.
13 Der lustige Anekdotenjäger.	50 Buffalo Bill im Urwald.
14 Unter wilden Völkern.	51 Der schwarze Ritter.
15 Der Mord in den Bergen.	52 Vom Müllersohn zum Kaiser.
16 Der Zug in's Indianerrevier.	53 Die Räuberschenke im Walde.
17 Motham, der zum Sklaven	54 Der Adler der Berge.
gemachte Indianer.	55 Manibnr. der Mandanhäuptl.
18 Das Geheimniß der Prarie.	56 Der weiße Kampfgenosse.
19 Mungo, der Sklavenkönig	57 Schinderhannes.
20 Tahita, die Häuptlingsbraut.	58 Der bayerische Hiesel.
21 Der Sohn des Verschollenen.	59 Rinaldo-Rinaldin.
22 Deutschland in Afrika.	60 Genovesa.
23 Buffalo Bill's wilder Westen.	61 Rosa von Tannenburg.
24 Kawai, der Piraten-Chef.	62 Der Spuk auf dem Schiffe.
25 Unt. Rothhäut. u. Verräthern.	63 Die Indianerburg.
26 Der Goldteufel v. Californien.	64 Der springende Panther.
27 Lebendig begraben.	65 Die Rächer der Nacht.
28 Conegawa, der Negerhäuptl.	66 Das Urwald-Gespennst.
29 Die beiden Prariejäger.	67 Die Geheimn. d. verf. Mühle.
30 Der silberne Fuchs.	68 Die Teufels-Plantage.
31 In der Höhle des Leoparden.	69 Claus Störtebecker, der letzte
32 Auf dem Piratenschiff.	deutsche Seeräuber.
33/34 Kochb. f. d. bürgerl. Küche.	70 Das Mordnest im Böhmerw.
35 Der Gefangene des Piraten.	71 Der treue Narr.
36 In der Gewalt der Apachen.	72 Die Räub. d. Bakonyer-Wald.
37 Ossidow, der gef. Häuptling.	73 Der Seekönig.
38 Die Jagd nach Menschenfleisch.	

Diese Sammlung wird fortgesetzt.